

Tartu Riikliku Ülikooli

Raamatukogu

36620

Erzählungen und Miscellen.

Gottes wunderbare Fügungen, oder: Die Erdbeeren.

Adolph Wingold, Edler auf Hohengau, ein ausgezeichnete Staatsbürger und Familienvater, lustwandelte mit seinen drei Kindern Ferdinand, Alfred und Amalia an dem heitersten Erstlingsfrühmorgen durch die romantischen Waldparthieen eines berühmten Badeortes. Er war vor einigen Tagen aus der Stadt hierher gekommen, um sich sowohl von den schweren Geschäften des ganzen Jahres zu erholen, als auch die Feier eines Tages zu begeben, den er von frühesten Jugend an unter Dankesthränen zu Gottes Vorsicht und Güte im steten Andenken erhalten hatte.

Der brave, einsichtsvolle Vater, der seine Kinder mit wahrhaft mütterlicher Liebe an sich schloß, unterließ es nie, so schöne Gelegenheiten zum Besten in der Erziehung derselben zu benutzen. Und er gab sich daher jedes Mal die Mühe, die jungen Herzen vom Anstaunen der lieblichen Schöpfungen zur dankbaren Anbetung des Schöpfers aller dieser Wunder in der Natur hinüberzubringen. Und wenn es ihm dann so geglückt, und sie knieten, die Hände

in einander geschlungen, unter dem Schatten einer Buche, oder an dem Ufer eines Bächleins, an dem das zarte Bergisymeinnicht blüdete, oder wenn sie beteten in der dunkeln Taguslaube, umduftet vom Balsam hundertblättriger Rosen — wie stand er in Freudenthränen und schloß jedes dieser theuren Liebespfänder inniger an's Vaterherz! —

Aber heute hatte er sich die Erzählung seiner Jugend vorbehalten. Und er wollte dies um so weniger unterlassen, da Alfred, der jüngere Knabe, der unter das Buchengehäge vorausgeeilt war, freudig mit einem Erdbeerstrauß, woraus den Edelmann jedes Beerchen an die Vergangenheit erinnerte, zurückkehrte, um den lieben Vater mit diesem Geschenke zu überraschen.

„Ich danke dir, mein Alfred, sprach Wingold gerührt, indem er sich eine Thräne vom Auge trocknete, du hast mir hiemit eine Gabe gereicht, deren Bezug auf mein ganzes Leben und Glück von den Jahren meiner Jugend an dir und deinen Geschwistern noch nicht bekannt. So sey es aber nun, daß ich euch die Geschichte meines Lebens erzähle, damit ihr die herrlichen Fügungen Gottes anbeten, und das Andenken eines Mannes ehren möget, dem ich nach Gott mein ganzes Glück zu verdanken habe.“ —

Nun ging der Vater mit den Kindern noch einige Schritte hinan, bis sie die Spitze des Hügels erreicht hatten, wo die Schatten dreier Buchen zu freundlicher Rast und Ruhe winkten. —

„Hier setzt euch im Kreise!“ sprach er, und begann zu erzählen:

„Es war vor dreißig Jahren am Tage der Heimsuchung Mariä, als die Bewohner eines romantischen Städtchens am Rhein sich der grenzenlosesten Freude überließen über den Auszug der fremden Truppen, die sie Monate lang belästigt hatten. Die

Brust eines Jeden athmete freier. Man besuchte die sonst gewohnten, seit langer Zeit aber vermiedenen Unterhaltungsplätze und Spaziergänge. Man grüßte sich gegenseitig über die Straßen hin, und wünschte sich von Herzen Glück, daß man endlich einmal von den schweren Einquartierungen befreit, und der Schauplatz des Krieges in andere Gegenden verlegt sey. Spiele wurden gegeben für Jung und Alt. Und der Bürgermeister und die hohen Rätthe der Stadt saßen an köstlichen Tafeln. Selbst dafür war gesorgt worden, daß die Ärmsten und Dürftigsten der Bewohner, den nagenden Brodsorgen entbunden, diesen Tag freudig und wohlgemuth hinbringen konnten. Dazu that der Himmel auch sein Bestes. Denn er hatte wieder einmal nach vielen regnerischen, grauen Tagen die freundliche Sonne hervorgeführt; und damit ihre Hitze, wie es zu dieser Jahreszeit gewöhnlich ist, nicht zu sehr belästige, strich durch die Landschaft ein angenehm abkühlendes Lüftchen.“

„Während sich auf diese Weise die ganze Stadt den Vergnügungen hingab, und vielleicht die Wenigsten der Einwohner daran dachten, dem allgütigen Vater im Himmel, der doch der Geber dieser Vergnügungen war, vor Allem kindlich zu danken — saß ein armer Knabe von zehn Jahren an dem Ecksteine eines großen vornehmen Hauses, das rechts und links in eine Gasse führte — und sah ganz wehmüthig und traurig dem lustigen Treiben und Wogen der Vorüberziehenden zu. Der Knabe hatte kein gleichgiltig Gesicht. Das blaue Auge und über ihm die hohe gewölbte Stirne, über die blonde Locken nachlässig herabfielen, mochten ihm ein ernsthaft Ansehen geben, das die Blässe der Wangen, die durch Hunger und Herzeleid entfärbt waren, nur noch leidender und mitleiderregender gestaltete.“

„Die Leute aber, die an ihm vorüberrannten,

sahen doch von Allem dem nichts. Denn sie waren von der Freude des Tages zu sehr eingenommen, und — der Knabe war fremd. Auch war seine Kleidung, die aus leinenen Beinkleidern, einer alten Husarenjacke, einem grünen abgetragenen Hute, und aus Holzschuhen bestand, von der Art, daß er allenthalben für nichts Anderes, als für ein Bettelbube angesehen wurde. Er wollte aber nichts weniger, als betteln, sondern nur seine Beeren, die er in einem zierlichen, aus Weiden geflochtenen Körbchen am Arme trug, an Einen der Vorübergehenden verkaufen. Daher ließ er oft sein helles, einladendes: „Kauft Beeren! Kauft Erdbeeren! Zuckersüße Beeren!“ durch die Gasse verhallen. Allein man achtete seiner nicht. Und wenn man seiner achtete, so geschah es nur auf eine unfreundliche Weise, indem man ihn mit Scheltworten zur Ruhe verwies, oder ihm wohl gar einen derben Seitenstoß versetzte, daß er beinahe am Steine hinabgesunken wäre. Doch er ließ sich nicht irre machen, und wollte gerne harren, so lange die Sonne am Himmel stände.“

„Da aber die Sonne schon hinter den Mauern der Stadt verschwunden, und er die Erdbeeren immer noch nicht verkauft hatte, wurde ihm recht wunderbar zu Muthe, und er fing bitterlich zu weinen an. „Ach, mein armer, kranker Vater! seufzte er, wie bang wird dir um mich seyn, wenn du so lange umsonst meiner harrest. Und wie schmerzt es mich, daß ich dir nicht einmal ein Stück weißen Brodes zur warmen Suppe mit nach Hause bringen kann!“ — Dann kniete er nieder am Steine, und während die bittre Thräne aus dem feuchten Auge rann, betete er voll kindlicher Inbrunst: „Du Gott des verlassenem Vbgeleins in der Luft und des einsamen Blümleins auf der Wiese, o sieh auch heute gnädig hernieder auf den armen Husarenknaben, der für

seinen Vater fleht und bittet. Du hast mir bisher noch jedes Mal mild und freundlich vergönnt, daß ich mit dem Erbs der Erdbeeren den frankten Invaliden dort im Walde ernährt. Schicke mir auch heute ein mildthätiges Herz, das mit ein paar Groschenstücken meinen Jammer endet und die Schmach des armen leidenden Vaters. Ach, ich will ja gerne hungern, wenn nur Er eine stärkende Suppe hat. Ich will gerne wachen durch die ganze Nacht, wenn Er nach dem Genuße einiger Tropfen Weines im süßen Schlummer die Genesung findet. So hilf, lieber Gott, hilf, und laß mich meine Erdbeeren verkaufen! Hilf dem armen Husarenknaben und seinem Vater!" —

„Und siehe, kaum hatte der Knabe nach diesem brünstigen Gebete voll kindlicher Zuversicht das Auge sich getrocknet — da stand vor ihm ein Mann in vornehmer Tracht, der voll Mitleid in seine Börse griff, und dem vor frohem Staunen zitternden Jungen zwei große Silbermünzen in die Hand drückte, mit den Worten: „Gieb mir die Beeren sammt dem Körblein; du aber nimm dies Geld, und eile und tröste deinen Vater. Vergiß in deinem Leben nie, so kindlich fromm zu beten — und du wirst stets Erhörung finden!" —

„Darauf ging der unbefannte, brave Mann, an seinem Arme das Körbchen mit Beeren, in das große Haus zurück, vor dem der Knabe seine Frucht bisher vergebens feil geboten. Dieser aber, nachdem er sich von der ersten Freude erholt, und zehnmal nachgerufen: Dank Gott und dem guten Herrn! eilte, um Brod zu kaufen — und dann fort, im Trabe fort nach dem Walde, wo der arme franke Vater schmachtete." —

Nachdem der Edle von Hohengau seinen Kindern also erzählt, sahen sich diese gegenseitig an, als wollten sie leicht errathen, wer der arme Husarenjunge gewesen. Amalia, die zartfühlende Tochter neigte ihr Haupt an des Vaters Herz, und da die Thräne der Rührung zu verbergen, Ferdinand zog dessen Hand an seine Lippen und küßte sie im Ausdruck blühender Jünglingskraft; Alfred war eben im Begriffe, mit der Art überquillender Kindlichkeit das Räthsel zu lösen — da gebot der Vater mit erhobenem Finger Stille, und fuhr in der Erzählung fort:

„Wir versehen uns jetzt im Geiste mitten in das nahe gelegene Wäldchen, wohin der Fuß des armen Knaben eilt. Eine niedere halbverfallene Mooshütte lehnt zwischen zwei gewaltigen Eichenstämmen. Drinnen in der Hütte — ach, wie sieht es da so armselig und erbärmlich aus; kein Tisch, keine Bank, kein Ofen, keine Bettstelle. In einer Ecke lehnt ein verrosteter Karabiner und Husarensäbel, dort ein Stelzfuß und ein hölzerner Arm — und hier — o Elend über Elend — hier liegt auf einem zerrissenen Mantelsack, der einen Bündel Stroh und Reißig überdeckt, ein alter kranker Invalid. Sein rechter Fuß und linker Arm liegen auf dem Schlachtfelde begraben — und ach, seine verzehrte Brust voller Narben wird auch aus diesem Leben bald in ein anderes hinüberschlagen. Ein Krug mit Wasser, schon in der Frühe von der Quelle geholt, soll den Durst stillen, und trockene Brodrinden sind seine Stärkung und Arznei.“

„Wo bleibt mein lieber Knabe so lange? seufzt der arme Mann, und streckt die Hand, so vom Kugelregen verschont geblieben, flehend zum Himmel: Ach, Gott verhüte, daß ihm unter Weges was Leids begegnet. Wie bange müßt' ich aus dieser Welt gehen, wenn noch die Nachricht von einem Unglücke,

das ihn getroffen, oder gar von seinem Tode meine letzten herben Augenblicke leidensvoller machen würde. Doch nein, lieber Gott im Himmel, dem ich stets mich und mein Kind vertraut, nein, das thust du nicht! Du bürdest meinen schwachen Schultern keine größere Last auf, als sie zu tragen vermögen, ehe sie hinuntersinken zur letzten Ruhe. So sey der Knabe deinem Schutze empfohlen, und der alte Invalide, der nun bald vor dir erscheinen muß, deiner großen Barmherzigkeit.“ —

„Der Invalide, meine lieben Kinder — fuhr Wingold, nachdem er sich eine Thräne von der Wange getrocknet, zu erzählen fort — der Invalide hatte in ruhiger Zeit von seinem Könige, für den er Arm und Bein verloren und so viele Narben am Leibe trug, wohl eine kleine Pension genossen, die ihn doch wenigstens vor Hunger und Durst und Blöße schützte. Allein in jener kriegerischen Zeit, da Alles d'runter und d'rüber ging, unterblieb diese Gnadenspende und der arme Stelzenmann kam sehr in Noth. Doch war er zufrieden, so lange er sein Stücklein Brod an den Thüren barmherziger Leute sich erbetteln konnte. Nun aber kam der Krieg ins Land, und er mußte sich vor der Wuth feindlicher Soldaten, die am wenigsten das Leben eines alten Helden, der seinen Säbel im Blute der Ihrigen gefärbt, schonen wollten — hierher in diese halbverfallene Hütte flüchten, wo er nun allein von dem Erlös der Erdbeeren, die sein Knabe zu Markte trug, das mühselige Leben fristen konnte.“ —

„Nachdem der Invalide gebetet, wie ich euch vorhin erzählt, wandte er das Haupt getrost und ruhig gegen die Wand, um zu versuchen, ob er nicht einen stärkenden Schlaf gewinnen könne. Aber nun, wie er schlummerte, trat der Knabe vom Markte ein; und da er des Vaters Ruhe merkte, kauerte er sich so leise als möglich zu dessen Lager,

legte in kindlicher Freude köstliches Waizenbrod neben an, und stellte ein Krüalein mit Wein an den Boden, mit fröhlich klopfendem Herzen harrend auf den Augenblick, da der Vater erwache zum Genuße dieser Stärkung."

„Wer vermag die Wonne zu beschreiben, die durch das Herz des Knaben zitterte, als nach einer Viertelstunde der Invalide sich erhob, und schwachtend nach der dargereichten Labung griff? O Vater, rief er, der liebe Gott hat mir heute einen recht braven Käufer zugeschildt, der mir für die Erdbeeren zehnmal mehr gegeben, als sie werth waren. Dafür nun konnt' ich dir ein paar süße Augenblicke verschaffen! Wie herzensfroh bin ich darüber!" —

„So laß uns danken, Knabe, sprach der Invalide, und schickte die Augen statt der Arme nach dem Himmel, danken dem lieben Gott und dem braven Manne."

Und der Junge kniete neben dem Vater nieder, und betete mit diesem laut und andächtig ein innigfromm Gebet. Da ging mit einem Male die Thüre auf, und in die dumpfe, niedere Stube trat — der fremde Erdbeerkäufer aus der Stadt."

„Müßt nicht erschrecken! sprach er freundlich, da der Knabe schüchtern sich zurückzog in ein dunkle Ecke: Ich bin dir, Junge, auf dem Fuße nachgegangen; denn es trieb mich das Verlangen, deinen Vater kennen zu lernen, der dich also treuherzig und kräftig beten gelehrt. Doch, wie? welch' ein Elend muß ich in dieser armseligen Hütte finden? So sey Gott dafür gelobt, daß er mich in dieser Abendstunde noch hierher geleitet. Armer Invalide, ich will euch helfen! Ihr sollt eure Tage vollends wohlgemuth und ohne Sorge in der Stadt verleben. Der Feind hat diese Gegend verlassen, und wird sie so leicht nicht wieder überfallen. So

habt ihr keine Gefahr für euer Leben mehr zu fürchten. Morgen in aller Frühe werd' ich Anstalt treffen, daß ein Wagen euch zurückführe in die Stadt, wo ihr ein lieblicheres Gemach beziehen sollt, als diese halbverfallene Hütte ist." —

„Invalide und Junge wußten bei dieser milden Rede des braven Unbekannten nicht, wie ihnen war. Der Vater streckte die Rechte zum Danke dar und der Sohn küßte in lauter Freude, daß es nun mit dem Vater besser werde, den Saum vom Roße des Fremden.“

„Nun ließ sich dieser noch Manches erzählen aus der tapfern Vergangenheit des Invaliden; und nahm endlich Abschied auf Wiedersehen am frühesten Morgen des andern Tages.“ —

So weit erzählte Wingold, und hielt nun stille, sich auf's Neue zu sammeln. Was zunächst kommen sollte, mußte ihn sehr ergreifen; denn es zog eine Trauerwolke über seine Stirne, und ein paar große Thrämentropfen zitterten in seinen Augen. Mittlerweile konnten sich die Kinder doch nicht halten, und flüsterten zu einander: „Der Vater ist der Husarenknabe! Der Invalide aber war sein Vater!“ —

„Ja Kinder, sprach der Edle von Hohengau mit lauter, bewegter Stimme: Wie ihr gesagt, so ist es! Doch dies ist erst der Anfang der wunderbaren Fügungen Gottes! Höret sie bis zum Ende. Und dann fallet hin auf eure Kniee und danket mit mir im kindlichen Gebete dem Allenker unserer Lebens-tage!“

„Ehe der Morgen des andern Tages graute, stand ich, mit einem rauhen Wanderstab in der Hand und einem kleinen Bündelchen über der

Schulter vor der großen Pforte des Hauses, an dessen Eckstein ich gestern Erdbeeren feil geboten. Meine Augen waren roth geweint. Schmerz und Kummer und Herzeleid hatten mich so zernichtet, daß ich kaum vermochte, einen Schritt weiter zu thun. Endlich befiel mich eine gänzliche Verlassenheit; ich sank ohnmächtig an der Thüre nieder.“

„Als ich wieder erwachte, ward mir leichter; denn ich sah den guten lieben Erdbeerenkäufer vor mir stehen. Er nahm mich freundlich bei der Hand, und fragte voll Mitleid: „Knabe, was ist dir geschehen?“ Nun konnte ich meinen Thränen wiederum freien Lauf lassen: „Das Aermste ist mir geschehen! Mein lieber Vater ist todt! Als ich am frühesten Morgen nach ihm sah, fand ich ihn entseelt auf seinem Lager! — Und nun bin ich daran, hinauszuwandern in die weite Welt, wohin mich Gott mag führen. Er bescheere der väterlichen Leiche ein friedlich Grab, und mir Muth und Kraft gegen die Trübsalen der Zukunft. Ich bin gekommen, edler Herr, euch für das Gute, das ihr uns erwiesen, und für die frohen Tage, die ihr dem armen Stelzenmann bereiten wolltet, noch einmal recht inniglich zu danken. Gott mög' es euch vergelten hier und in jener andern Welt. Und nun, lebt wohl, und glaubt, daß der wandernde Husarenjunge, er möge seyn wo er wolle, täglich für euch beten werde. Lebet wohl!“

„So sprach ich, und wollte gehen. Aber Herr von Hallberg — so war der Name meines theuren Wohlthäters — zog mich freundlich auf's Sopha zu sich nieder, und tröstete mich: „Laß deinen Vater ruhen! Er ruhet sanft aus von den vielen Beschwerden des Krieges und der Noth! Wer so beten konnte, wie dein Vater, dem lächelt beim Austritt aus diesem Leben ein holder Friede! Jesus, der göttliche Erlöser, lächelt ihm, und führt ihn in

die seligen Wohnungen, die er den Frommen aus-
erforen. Du aber magst dich jetzt zum tüchtigen
brauchbaren Manne für die Zukunft bilden — ich
behalte dich bei mir. Und so du wirklich nach mei-
nem Wunsche dich gestaltest, sollst du, da der Him-
mel mir keine Kinder gab, die Stelle eines Soh-
nes besetzen und mich Vater nennen.“

„O meine Kinder, wie soll ich's nennen, was
mich in jenem Augenblicke der Trauer, Ueberra-
schung und Freude tief in meiner Seele ergriff?
Ich konnte keinen Gedanken, kein Gefühl zur Sprache
bringen. Ich fiel nieder zu seinen Füßen und stam-
melte. Diese meine kindliche Verwirrung mußte
den Edlen sehr gerührt haben. Er verließ mich,
und ging in's Nebenzimmer, um sich eine Thräne
abzutrocknen.“

„Ich aber eilte hinaus in die Waldhütte, und
fiel an der Leiche des entseelten Vaters nieder, um
meine reichlichen Thränen recht frei vom Auge
fließen zu lassen, und das Gelübde zu beschwören,
allen seinen Ermahnungen bis zum Ende treu zu
bleiben. Und gestärkt und ermutigt durch ein himm-
lisch Gebet trat ich in meine neue Lebensweise.“

Hier hielt der Edle von Hohengau wieder eine
Pause. Denn er merkte wie sehr diese Erzählung
seinen Kindern zu Herzen ging — und er wollte
eine Weile stille stehen, um den kindlichen Gefüh-
len nicht voranzueilen. Mit verborgener Freude
sah er in Ferdinand's Auge eine Thräne der Rüh-
rung über den Tod des Invaliden und die gänz-
liche Verlassenheit des verwaissten Husarenjungen;
und hörte aus Amaliens Munde, während Alfred
seine Füße umging, ein dankend Wort zum Himmel

für die glückliche Wendung im traurigen Jugend-
leben ihres Vaters. —

Dann fuhr er fort: „Welch' köstliche Erziehung
ich in Herrn von Hallbergs Hause und an seiner
Seite genossen, könnt ihr euch wohl denken, meine
lieben Kinder, und ich will euch mit der Erzählung
meiner Bildungsjahre nicht lange aufhalten. Es
mag euch genügen, zu wissen, daß mein großmüthi-
ger Wohlthäter mich nicht nur in allen Zweigen
der Künste und Wissenschaften vollkommen unter-
weisen ließ, sondern daß er mich, was in der da-
maligen Zeit des allgemeinen Sittenverderbnisses
und Religionsverfalles bei Hoch und Nieder eine
Seltenheit war — daß er mich zum frommen Chri-
sten bildete. Und ich segnete bei jeder leisen Rück-
erinnerung an die Vergangenheit den Augenblick,
da ich in das Haus und Herz dieses edlen Mannes
gekommen. Er aber sprach gar oft zu mir mit lä-
chelndem Munde: Sieh, Adolph, deine kindliche
Liebe, mit der du durch den Verkauf der Erdbee-
ren deinen Vater ernährtest, hat dir den Weg zu
diesem Wohlstande gebahnt. Darum vergiß nie, so
oft du Erdbeeren siehest und genießest, wie wunder-
bar der liebe Gott oft einen geringen Dienst, der
aus Liebe geschieht, dazu benützt, seine Kinder mit
süßem Lohn zu krönen — und bleibe in Hinsicht
der kindlichen Pflichterfüllung immer und allzeit
der brave Husarenknabe mit den Erdbeeren am Eck-
steine, so wird es dir immer wohl ergehen, und du
wirfst auch einmal Freude erleben an deinen Kindern.“

„Ich war nun in das Alter vorgerückt, wo ich
im Stande war, meines edlen Wohlthäters Güter
zu verwalten. Ich versah dieses Amt mit so großem
Eifer und so strenger Gewissenhaftigkeit, daß ich in
kurzem seinen größten Beifall und unbeschränktes
Vertrauen bei ihm genoß. Aber nun sollte ein ge-
waltiges Ereigniß uns für viele Jahre, ach, für im-

mer trennen. Herr von Hallberg, weil er ein edler Mann und ein Christ war, konnte die ungerechten Eingriffe vieler Heuchler und Schmeichler am Hofe in das Gut des Fürsten nicht mehr länger verschweigen. Er entdeckte, nachdem er drei und viermal umsonst gewarnt, offen und frei dem Fürsten, was er wußte, und erbat sich, weil er nun doch nicht mehr länger am Hofe sich erhalten könne, die Entlassung aus fürstlichen Diensten. Da wütheten und tobten seine Feinde, und schwuren bei Tod und Leben, nicht mehr zu essen und zu ruhen, bis Hallberg, ihr Todfeind, aus dem Wege geräumt sey. Es waren auch wirklich drei Heuchler gegen ihn bestellt. Ich hörte die Verabredung im Walde, gerade an dem Tage, da sich der Erdbeerverkauf in der Stadt jährte, und ich ausgegangen war, zum Andenken meinem edlen Wohlthäter Beeren heimzuholen."

"Mit Zittern und Angst erzählt' ich ihm, was ich, versteckt hinter ein Gesträuch, aus dem Gespräch der Heuchler vernommen. Anfangs erschrack Hallberg; aber dann nahm er lächelnd die Erdbeeren, und sagte: Du hast durch diese Frucht, oder vielmehr durch das kindliche Gefühl, mit dem du mir eine Freude machen wolltest, deinen zweiten Vater gerettet vom Heucheltode, wie deinen ersten vom nahen Hungerstode. So nimm dieses versiegelte Papier, mein treuer Sohn, und öffne es, wenn ich weit von hier geflohen bin — es ernennt dich zum Erben aller meiner Güter."

"Ich war zu überrascht, als daß ich ein Wort hervorbringen konnte. Ich fiel ihm um den Hals und dankte ihm mit einem Strom von Thränen." —

"Mit tausend Dukaten, und — was der herrlichste Schatz ist — mit dem Bewußtseyn der Unschuld und Tugend, ging Herr von Hallberg, von mir begleitet, um Mitternacht verkleidet aus der

Stadt — und suchte, nachdem er mich väterlich gesegnet und mir herzlich Lebewohl gesagt, in schleunigster Flucht Rettung und Leben. Ich entließ ihn mit heißen Thränen, und dem festen Schwure, das ganze Erbe als sein Eigenthum anzusehen, das ich bis zu seiner glücklichen Rückkehr treulich verwalten wolle.“

„Aber Herr von Hallberg, dem wir Alles zu verdanken haben — kam nie wieder, und ließ nicht einmal eine Sylbe von sich hören. Dies, meine lieben Kinder, ist es, was mir schon viele heiße Thränen ausgepreßt. Ich bin durch ihn zu hoher Achtung, zum Wohlstand, und zu einem ansehnlichen Amt gekommen, und habe durch ihn jene Bildung genossen, die ich nun auf euch übertragen kann, um euch dem Sittenverderbnisse der bösen Tage zu entreißen. Und wir, was haben wir unserm theuren Wohlthäter, der euch in mir glücklich gemacht, bisher erwidern können?“

Bei diesen Worten entrollten den Augen Wingoolds ein paar innige Thränen, mit denen er Herrn von Hallberg in diesem Augenblicke so gerne an sich gezogen hätte.

Da ergriff Ferdinand feurig des Vaters Hand, und rief: „O wenn er noch lebte! Wenn wir etwas von ihm erfahren! Wie wollten wir ihm danken!“

Und Amalia flüsterte voll herzlicher Freude: „Er müßte zu uns kommen, und bei uns wohnen, und Alles, was wir besitzen, wäre wieder sein!“ —

„Wenn er auch noch lebte, entgegnete der Vater wehmüthig, so müßte er nun schon über achtzig zählen, und — ach, in diesen Jahren ist der Mensch schon der Verborgenheit anheimgefallen, und seiner wird kaum mehr in der nächsten Umgebung gedacht! Wie werden wir ihn wiederfinden?“ —

„Kommt, kommt doch, rief nun Alfred zurück,

der einige Schritte vorausgeeilt war, um sich Erdbeeren zu suchen: Kommt, seht die wundernetten, rothen Häubchen über dem dunkelgrünen Grund! Wir wollen dem edlen Wohlthäter zu Ehren Erdbeeren pflücken, und sie unten im Thale an der kühlen Quelle im Andenken an ihn verzehren!"

Vater und Geschwister nickten lächelnd Beifall zu — und Alfred hüpfte, wie ein junges Reh, singend und pfeifend durch das Gebüsch.

Aber nach wenigen Minuten kam er zurück, und, zitternd an allen Gliedern, erzählte er ohne Athem, was ihm begegnet: „Ich pflückte Erdbeeren dort im Dickicht und kam unversehends an eine alte Berghütte. Vor der Thüre saß ein Mann mit einem langen, grauen Barte, und vergoß Thränen auf einen Erdbeerstrauß, den er in der Hand hielt. Er fragte mich: Wie heißt du, Knabe? Und da ich sagte: Alfred Wingold ist mein Name! erhob er sich hastig, und wollte plöblich auf mich zueilen. Nun erschrak ich so sehr, daß ich laut aufschrie und davon floh. Und ich glaube, er ist mir nachgegangen; denn ich habe lange nachher noch ein Geräusch im Grase gehört. Ja, ja, seht ihr! da, da kommt er schon!" —

Alfred verbarg sich hinter seinen Geschwistern. Aber der Edle von Hohengau trat dem Greise ehrerbietig entgegen und entschuldigte sich: „Vergeben Sie, ehrwürdiger Mann — mein Sohn Alfred — der noch ein Kind — dem Alles neu auf dem Lande!" — —

Hier hielt er inne und sah dem Greise starr ins Gesicht — dann rief er laut: „Wie? Unmöglich! Und doch!" —

„Wingold! Mein lieber Sohn! rief der bewegte Greis dem Staunenden entgegen! Ich täusche mich nicht! Du bist's! Ich sehe dich wieder!" —

„O Gott! ruft Wingold, und liegt in den Ar-

men des Alten: Mein Wohlthäter! — Mein Vater! — Mein Vater Hallberg!“ —

Wie Ferdinand und Amalia diese Worte hören, eilen sie herbei, umfassen die Kniee des Greises und fangen an zu weinen. Alfred, der nicht recht weiß, was und wie? jammert überlaut. Das Herz des alten Hallberg aber zittert, sein Auge feuchtet sich, und nun glänzt eine Freudenthräne auf seinem grauen Barte. „Gott sey Dank, ruft er endlich, daß ich dich wieder habe, mein geliebter Wingold! Mein Sohn!“

In dem Augenblicke sieht der Vater nach seinen Kindern: „So, meine Lieben, so ist's recht! haltet ihn recht fest! küßt seine Füße, seine Hände — er ist euer Wohlthäter!“ —

Auf dieß Wort des Vaters kommt auch Alfred. Der Greis hebt ihn auf, küßt seine Stirne und segnet alle drei: „Gott sey mit euch, ihr holden Engel! Der gute Geist eures Vaters ruhe auf euch! —

Und nun erzählte der alte Herr, wie er auf seiner Flucht nach vielen Wochen endlich hier in der niedern Berghütte einen Ruhepunkt gefunden. „Die stille Einsamkeit, setzte er hinzu, in der ich erst mit mir selbst vertraut zu werden gelernt, ist mir zum Paradies geworden, das ich nie mehr verlassen will.“

„Wie? fiel Wingold in die Rede: Vater, Sie wollten nicht zu uns wiederkehren? im Kreise meiner Familie nicht alles genießen, was Ihr Alter in der Stadt angenehm machen kann?“

„O kommen Sie! bat Ferdinand: Mit Dank können wir nichts erwidern, aber wir wollen wetteifern, Ihnen Vergnügen zu machen!“ —

„Ja, das wollen wir!“ riefen Amalia und Alfred, wie aus einem Munde. —

„Laß mich, meine Lieben!“ entgegnete Hallberg in frommer Ruhe: „Ich habe deine Kinder gesehen,

Wingold, habe dich gesehen — und danke Gott. Die kurze Zeit, die ich noch zu leben habe, will ich hier zubringen in Betrachtung des Göttlichen — und will mich freuen und stärken in der Morgenröthe und in der Abenddämmerung. Aber damit wir uns nicht ferne bleiben, und weil wieder, wie schon zweimal, die Erdbeeren zu einem glücklichen Ereigniß führten — so soll euch dieser Tag jährlich vor meiner Hütte finden zu einem lieblichen Erdbeerfest. Dann wollen wir unserer verlebten Tage gedenken und Gott danken. Und ich will deine Kinder jedesmal segnen, Wingold, damit sie dir zur Freude erwachsen.// —

So geschah es nun auch. Zwei Jahre nacheinander ward auf dem Waldhügel vor Hallbergs Hütte ein Erdbeer-Familiensfest gehalten. Der Greis und Wingold gossen kräftigen Rheinwein auf die Beeren und verzehrten sie unter rührenden Gesprächen aus der Vergangenheit; die Mutter der Kinder aber, die nun auch jedesmal die Reise freudig mitmachte, aß mit diesen die köstliche Frucht in süßer Milch. Dann wie der Abend nabete, schied die Familie wehmüthig mit des Greises Segen. —

Aber da Wingold mit seinen Kindern zum dritten Male kam — fand er die Hütte halb zerfallen und öde — und Erdbeeren blühten und reiften — über dem Grabe des alten Hallberg.

Der Knabe im Feldlager.

Ein preussischer Soldat schrieb im Frühlinge des Jahres 1793 aus dem Lager am Rhein an seine Frau im Magdeburgischen, und äußerte in diesem Briefe unter Anderem sein Verlangen nach einem

Gericht Kartoffeln. Der Brief kam gegen Abend an. Der zwölfsährige Sohn des Soldaten vernahm diesen Wunsch seines Vaters, steckte den Brief zu sich, stand des Morgens früh auf, ging in den Keller, füllte einen Quersack mit drei Meßen Kartoffeln, nahm seinen Wanderstab und marschirte, ohne Zehrpennig und ohne irgend Jemanden ein Wort zu sagen, gerade nach dem preussischen Heere.

Er kam glücklich bis an die Vorposten. Hier wurde er ausgefragt. Er sagte die Absicht seiner Reise und zeigte zu seiner Rechtfertigung statt eines Passes den Brief seines Vaters an seine Mutter. Man lachte ihn aus, gab ihm zu essen und zu trinken und ließ ihn passiren. So kam er bei dem Heere an, fragte nach dem Regiment und der Schaar, worunter sein Vater stand, und ward zu dem Hauptmann des letzteren gebracht. Dieser fragte ihn aus. Der Knabe erzählte abermals offenherzig den Endzweck und die Schicksale seiner Reise zum preussischen Heere und brachte wieder den Brief seines Vaters hervor. Der Hauptmann erstaunte über die Erzählung des Kindes, ließ den Vater sogleich, ohne daß derselbe von der Anwesenheit seines Sohnes etwas erfahren konnte, zu sich holen, führte ihn in ein besonderes Zimmer und fragte ihn nach dem Inhalte des letzten Briefes, den er an seine Frau geschrieben hatte. Der Soldat bekannte den Inhalt und besonders das Verlangen nach einem Gericht Kartoffeln. „Dein Wunsch ist erfüllt“, sagte der Hauptmann, und führte den Vater in das Zimmer, wo der Sohn in banger Erwartung des Ausgangs mit seinen Kartoffeln noch wartete. Vater und Sohn erkannten sich, fielen einander in die Arme, und Thränen der innigsten Freude flossen über die braunen Wangen des Kriegers.

Der durch diesen Auftritt äußerst gerührte Haupt-

mann ließ den Knaben einige Tage bei dem Vater ausruhen und gab ihnen Etwas, daß sie sich mit einander freuen konnten. Sodann ermahnte der Hauptmann und der Vater den Knaben, nunmehr zu seiner, über seine Abwesenheit sehr bekümmerten Mutter wieder zurückzukehren; auch reichte ihm der Hauptmann als Zehrpennig zur Reise ein Goldstück. „Zur Reise“, sagte der kleine Pilgrim, „brauche ich kein Geld; denn gegen Aufweis meines Briefes haben mir gute Leute unterwegs doch zu essen gegeben. Aber meiner Mutter will ich das Geschenk bringen.“

So trat er seine Rückreise wieder an, verirrte sich aber und kam an die feindlichen Vorposten. Hier wurde er angehalten und ins Hauptlager zum General Custine geführt, der ihn durch einen Dolmetscher scharf ausforschen ließ. Ohne Scheu erschien der deutsche Knabe vor dem französischen Feldherrn, beantwortete alle Fragen desselben offenerzig nach der Wahrheit, zeigte abermals den Brief seines Vaters und erzählte, was ihm im preussischen Lager begegnet war. Gerührt und lächelnd über das große und gute Herz des preussischen Soldatenkinds, schenkte ihm der feindliche Heerführer zwei Goldstücke und gab ihm einen Wegweiser mit, der ihn durchs französische Heer begleiten sollte, bis er in völliger Sicherheit sey. „Denn“, sagte er zu ihm, „du hast in deiner Kindheit bisher schon auf einem zu guten Weg gewandelt, daß man für dich Sorge tragen muß, daß du nicht irre gehst.“

Glücklich und wohlbehalten kam der Knabe endlich in seiner Heimath wieder an und verwandelte die Thränen der Betrübniß, die seine Mutter bisher über ihren Sohn geweint hatte, in Thränen der Freude. Er bat sie wegen seiner heimlichen Entweichung um Verzeihung, sagte ihr zur Entschuldigung derselben das Angeführte und überlie-

ferte die Geschenke, die er vom Hauptmanne seines Vaters und vom Heerführer der Feinde empfangen hatte, getreulich in ihre Hände.

Wenn die Noth am größten, ist Gottes Hülfe am nächsten.

In einem sehr strengen Winter schneite und wehte es so, daß der Schnee ein einsam gelegenes Haus bald ganz bedeckte. Selbst zum Schornstein konnte man zuletzt nicht mehr hinaus sehen. In dem Hause war ein Mann mit seinem Weibe und seinen Kindern. Sie hatten nichts, als etwas Käse und Brod; denn der Weg zum Felsenkeller, in welchem einige Feldfrüchte lagen, war auch verschneit. So saßen die armen Leute in beständiger Dunkelheit und hörten auch nichts, als das Brausen des Sturmes. Tag und Nacht mußten sie ihr Lämpchen brennen und sich von Käse und Brod nähren. Der Vater wollte zwar die Hausthüre aufdrücken; allein es ging nicht, und auch durch das Fenster und den Schornstein konnten sie nicht hinaus. So vergingen drei Tage. Die Kinder weinten und den Eltern wollte das Herz brechen. Um sich in ihrem Glende zu trösten, beteten sie und sangen geistliche Lieder. Bald war Schneewasser ihre einzige Nahrung. Der sechste Tag kam herbei und noch war keine Hülfe da. Die armen Leute umarmten einander, schluchzten und weinten, denn sie konnten vor Schwachheit nicht mehr reden. In dieser äußersten Noth wollte sich der älteste Knabe für seine Geschwister schlachten lassen. — Dieser schreckliche Gedanke betrübe die Eltern so, daß sie mit ihren Kindern auf die Knie niederfielen und inbrünstig beteten, der Herr wolle diese Noth in

Gnaden vorübergehen lassen. Darauf legten sie sich schlafen. Als sie wieder aufgestanden waren, stieg der Vater in den Schornstein und kratzte etwas Schnee herunter; allein man sah immer noch keine Helle. Darüber brach die Mutter in lautes Jammergeschrei aus, und der verzweifelte Vater ergriff das Beil. Während der Knabe getrost sein Köcklein auszog und den Hals entblößte, während Mutter und Kinder zusammen schrieten, da erschreckte sie ein Lärm in der Küche. Es war als wenn der Schornstein zusammenbräche und herunterstürzte. Aber sogleich war wieder alles still. Da nahm der Vater die Kienfackel in die rechte und das Beil in die linke Hand und ging hinaus. Die Mutter folgte ihm mit zwei Kindern furchtsam nach. Da sahen sie beim Scheine der Fackel eine Gemse auf dem Heerde liegen, welche das Bein gebrochen hatte. Sogleich griff der Vater zu, während die Mutter betete und Freudenthränen weinte. Da lag die Gemse geschlachtet. Vater und Mutter erquickten sich nebst ihren Kindern an der Speise, die ihnen der Herr in der äußersten Noth gesandt hatte. Zugleich sahen sie durch den Schornstein den blauen Himmel. Noch zwei Tage mußten sie harren, und waren dann gerettet.

M i s c e l l e n.

Der fromme Paul Gerhard, lutherischer Prediger in Berlin, wurde wegen seiner Treue in seinem Berufe auf Befehl des Königs 1666 seines Amtes entsetzt und des Landes verwiesen. Ohne zu wissen, wohin er sich wenden sollte, mußte er mit seiner Frau das Weite suchen. So zogen sie denn die Straße dahin und kehrten endlich von Sorgen und Kummer niedergedrückt in einem Wirthshause

ein. Gerhard suchte seine gebeugte Gattin mit dem Spruche Ps. 37, 5, aufzurichten: Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf Ihn, Er wird es wohl machen! Darauf ging er in den Garten am Hause, um allein mit seinem Gott den Kummer seiner Seele zu besprechen. Dort setzte er sich in eine Laube, nahm seine Schreibtafel und im Angesichte der stillen feierlichen Natur schrieb seine gläubige Seele im Frieden Gottes, mit heiliger Zuversicht, jenes herrliche Lied nieder:

Befiehl du deine Wege
Und was dein Herz nur kränkt,
Der allertreuesten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt,
Der Wolken, Luft und Winden
Bestimmt ihre Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Wo dein Fuß wandeln kann, u. s. w.

Als dies Lied vollendet war, brachte er es seiner geliebten, noch immer tief bekümmerten Frau. Sie hatte es noch nicht vollständig gelesen, so traten zwei Herren in das Gastzimmer, welche alsbald mit Gerhard ein Gespräch anknüpften und erzählten, daß sie vom Herzog Christian von Merseburg abgesandt seyen, um in Berlin einen abgesetzten Prediger, Gerhard, zu ihrem Herzoge einzuladen. Welch eine Freude ergriff nun beide Gatten! Dem gläubigen Herzen wurde ein Gnadenlohn zu Theil! Gerhard reiste nach Merseburg, erhielt vom Herzog eine Pension und wurde 1669 Archidiaconus in Lübben in der Niederlausitz. Jenes herrliche Kirchenlied: Befiehl du deine Wege u. s. w. kam später in die Hand des Königs von Preußen und machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er seinen Minister fragte, wer es wohl gedichtet habe? — Derselbe Paul Gerhard, antwortete der Minister, den Eure Majestät des Landes verwiesen haben. —

Da erschrock der König, und das Unrecht, das er Gerhard gethan hatte, beugte ihn sehr.

Der Herr kennt die Tage der Frommen und ihr Gut wird ewiglich bleiben. Ps. 37, 18.

General Steenbock stand im Jahr 1773 mit einem schwedischen Heere als Feind vor der Stadt Altona und drohte sie zu verbrennen. Um dieses Unglück abzuwenden, sandte sie Deputirte an ihn ab. Der Prediger Johannes Sasse, der an ihrer Spitze stand, warf sich vor Steenbock auf die Knie und flehte um Jesu Wunden willen, um Erbarmung. — „Um der Wunden Jesu willen haben eure Verbündeten keines einzigen Schweden geschont“, antwortete der General und stieß ihn zurück. Allein Sasse ließ sich nicht abweisen, sondern suchte auf alle mögliche Weise das erbitterte Gemüth des Generals zu besänftigen. „Bei Gott“, rief dieser aus, „ich handle auf höhern Befehl!“ — Wenn das ist, antwortete Sasse, wenn Sie auf höhern Befehl die arme Stadt in Flammen aufgehen lassen müssen und unschuldig sind an dieser greuelvollen That, so nehmen Sie den Segen des Herrn, der einst unser Richter seyn wird, zu derselben hin! der Herr segne Dich und behüte Dich! der Herr lasse leuchten sein Angesicht über Dir und sey Dir gnädig! der Herr erhebe sein Angesicht auf Dich und gebe Dir Frieden! Amen! Bei diesem Segen zitterte und bebte Steenbock, führte aber dennoch seine ruchlose That aus. Aber von Stund' an wich das Glück von ihm. Bei Tönningen wurde sein Heer und er von den Dänen gefangen. Als er einige Zeit darauf im Gefängniß seinen Tod herannahen sah, begehrte er den Segen des heiligen Abendmahls zu empfangen. Jetzt bekannte er dem Geistlichen: „Kein Fluch von allen denen, gegen

welche ich im Kriege gefochten habe, liegt so schwer, so schrecklich auf meiner Seele, als jener Segen des Predigers vor Altona! Im Todeskampfe wird er mich noch foltern, denn seine Folgen waren für mich furchtbar!“ Er endete im Gefängnisse.

Ein Lehrer sprach zu seinen Kindern: „Wenn ich dem Conrad etwas befohlen hätte und er wäre mir tausendfach ungehorsam gewesen, was würde er verdienen? Nicht wahr, ernstlich bestraft und aus der Schule geschickt zu werden? Wenn aber Johannes hätte: „Verzeihen Sie dem Conrad, lassen Sie ihn in der Schule und strafen Sie mich für ihn!“ und er trüge nun wirklich für diesen die Strafe, wäre ihm Conrad nicht die innigste Liebe und Dankbarkeit schuldig?“ So hat Gott uns seine Gebote gegeben und erklärt, wer sie nicht halte, der werde hart bestraft werden. Aber wir haben Sünde auf Sünde gehäuft und der schwersten Strafe uns schuldig gemacht; doch der Sohn Gottes nahm unsere Schuld auf sich, litt für uns den Tod am Kreuze und spricht uns frei von allen unseren Sündenschulden. „Nun, lieben Kinder, was meint ihr wohl, daß wir ihm dafür schuldig seyen?“ Diese Frage ergriff die Herzen der Kinder; bewegt sprach eines: „Wir müssen ihn lieben, den gnädigen Herrn Jesum, von ganzem Herzen.“

Da wir todt waren in den Sünden, hat Gott uns sammt Christo lebendig gemacht, denn aus Gnaden seyd ihr selig worden, und hat uns sammt ihm auferwecket und sammt ihm in das himmlische Wesen versetzt in Christo Jesu. Ephes. 2, 5, 6.

Ein armer Bürger in Stuttgart war durch mehre Unglücksfälle und Krankheiten in so große

Noth versunken, daß er gar oftmals des Abends nicht wußte, wo er für den andern Tag das Brod für sich und seine Frau und seine vier Kinder hernehmen sollte. Er hielt aber aus ohne Wanken im Gebet zum Herrn und war voll Zuversicht, daß der ihn nicht verlassen werde. Eines Abends waren die Seinigen, wie schon oftmals wieder hungrig zu Bett gegangen, hatten ihr Abendgebet gehalten und auf Hülfe für den morgenden Tag gehofft. Der Morgen brach an, die Hülfe war nicht da. Auch der Mittag kam, aber noch kein Helfer. Da hatte der Vater gebetet und kam zur Frau und sagte: „es ist Mittag, decke den Tisch!“ Es geschah, aber es war nichts aufzusetzen, leere Teller nur und leere Schüsseln, kein Bissen Brod einmal. Da versammelte der Hausvater die Seinigen und sprach: „Der Herr wird uns nicht verlassen; lasset uns beten.“ Und er sprach vor dem leeren Tisch das Tischgebet: „Aller Augen warten auf Dich, daß Du ihnen Speise gebest, o Herr, und Du öffnest Deine milde Hand und sättigest Alles was da lebet, mit Wohlgefallen!“ Und siehe da, der Herr hatte seine Hand schon geöffnet. Denn kaum war das Amen gesprochen, so wurde von außen an die Thüre geklopft; es war ein Mann da, von einer reichen Frau geschickt mit einem großen Korbe voll Brod, Butter und Fleisch, welches er dem armen Bürger abgeben sollte. Jene reiche Frau hatte von der Noth dieses Bürgers gehört und war zur rechten Stunde ein Engel des Herrn für ihn und die Seinigen geworden.

Eine Dame im Badeort Spa gab einer dort anfassigen katholischen Frau ein neues Testament mit der Ermahnung, daß sie es fleißig lesen möchte. Die Dame verließ bald darauf den Ort und erfuhr

lange nichts von der Frau. Diese folgte der Ermahnung der Dame, las sehr fleißig in dem heiligen Buche und fühlte bald jene innere Unruhe, die gewöhnlich der Befehrung voranzugehen pflegt. Sie suchte Jemanden, dem sie ihr Herz ausschütten könnte, konnte aber Niemand finden, der sie verstand. Sie ging zu ihrem Priester; dieser aber sagte ihr, sie würde wohl daran thun, sich ruhig zu verhalten, denn sie sey nicht ganz bei gesundem Verstande. Sie ging zu einem andern Priester und erhielt eine ähnliche Antwort. Da sie aber entschlossen war, mit Suchen nicht nachzulassen, bis sie Jemand fände, der ihr Herz verstehen würde, so brach sie zu Fuß nach Brüssel auf. Da sie nur einige Pfennige in der Tasche hatte, so konnte sie kein Nachtquartier bezahlen und schief deshalb unter freiem Himmel. In Brüssel angekommen, wandte sie sich an etliche Priester, fand aber bald, daß diese sie nicht besser verstanden, als die Priester in Spa. Sie wurde nun sehr muthlos und meinte, es gebe Niemand in der Welt, der ähnliche Empfindungen wie sie gehabt hätte. Endlich entschloß sie sich, den letzten Versuch zu machen und nach Rom zu gehen und zu sehen, ob ihr dort Jemand helfen könnte. Da sie aber zufällig den Wohnort jener Dame erfuhr, die ihr das neue Testament gegeben hatte und sich in Neuwied aufhielt, so wollte sie zuerst bei ihr einen Besuch machen und sehen, was die Dame über ihren Herzenszustand sagen würde. So machte sie sich zu Fuß auf den Weg, kaum einen Gulden in der Tasche. In Neuwied fand sie wirklich die Dame und theilte ihr offen und rückhaltslos alles mit, was in ihrem Gemüth beim Lesen des neuen Testaments vorgegangen war. Hier fand sie nun auch die Aufschlüsse und Beruhigungen, nach denen sie so sehnlich verlangte. Zugleich wurde sie von jener Dame an den Prediger Girod in Lüttich ge-

wiesen, wohin sie auch ging und getröstet zurückkehrte. Nun begehrt sie nicht mehr nach Rom zu gehen, da sie Frieden für ihr beladenes und bekümmertes Herz gefunden hat. —

„Suchet, so werdet ihr finden; bittet, so werdet ihr empfangen; klopfet an, so wird euch aufgethan.“

Es waren einmal zwei Brüder, die waren Kriegerleute, und der eine von ihnen war reich, der andere arm. Da wollte der Arme sich aus seiner Noth helfen, zog den Kriegsröck aus und ward ein Bauer. Also grub und hackte er sein Stückchen Acker und säete Wintersaamen. Der Saamen ging auf und es wuchs eine Rübe, die ward groß und stark, und ward zusehends dicker und wollte gar nicht aufhören zu wachsen, so daß niemals war eine solche Rübe gesehen worden. Zulezt war sie so groß, daß man sie auf einen Wagen legen mußte, um sie vom Plaze zu bringen. Der Bauer wußte nicht, was er damit anfangen sollte und ob's sein Glück oder Unglück wäre. Endlich dachte er: verkaufft du sie, was wirst du Großes dafür bekommen; und willst du sie selbst essen, so thun ja die kleinen Rüben denselben Dienst. Am besten ist's, du bringst sie dem Könige und machst ihm ein Geschenk damit. Also lud er sie auf den Wagen, spannte seinen Ochsen vor, brachte sie an den Hof und schenkte sie dem König.

„Ei“, sagte der König, „was für ein seltsames Ding ist das? Mir ist viel Wunderliches vor die Augen gekommen, aber so ein Ungethüm noch nicht! Aus was für Saamen mag die gewachsen seyn? Oder Dir geräth's allein und Du bist ein Glückskind.“

„Ach nein, sagte der Bauer, ein Glückskind bin ich nicht; ich bin nur ein armer Kriegermann, der

sich nicht mehr nähren konnte; darum hing ich den Kriegsrock an den Nagel und baue das Land. Ich habe noch einen Bruder, der ist reich und Euch, Herr König, wohl bekannt; ich aber habe nichts und bin von aller Welt vergessen."

Da empfand der König Mitleid mit ihm und sprach: „Du sollst von mir so beschenkt werden, daß Du Deinem reichen Bruder gleich kommst.“ Da schenkte er ihm viele Aecker, Wiesen und Heerden, und machte ihn steinreich, so daß des andern Bruders Reichthum gar nicht damit konnte verglichen werden.

Als dieser hörte, was sein Bruder mit einer einzigen Rübe erworben hatte, beneidete er ihn und sann hin und her, wie er sich auch ein solches Glück zuwenden könne, nahm sechs außerordentlich schöne Pferde und brachte sie dem König. Er meinte nicht anders, als der würde ihm ein viel größeres Gegengeschenk machen; denn, hatte sein Bruder so viel für eine Rübe bekommen, was würde er nicht für so schöne Pferde alles bekommen.

Der König lobte die Pferde über die Maßen und schien außerordentlich vergnügt über das Geschenk. „Aber“, sprach er, „womit soll ich Dir meinen Dank erweisen für ein so vortreffliches Geschenk? Ich habe nichts in meinem Besitz, was an Seltenheit und wunderbarer Art diesen edlen Geschöpfen gleich käme. Doch halt“, rief er plötzlich, und winkte einem Diener: „lass' die große Rübe bringen, denn ich wüßte nichts, was seltener und außerordentlicher wäre; die will ich Euch schenken, die kostet mir mehr als 1000 Thaler.“ Also mußte der Reiche seines Bruders Rübe auf seinen Wagen legen und nach Hause fahren lassen.

Ein Müller und sein Sohn trieben einen Esel in die Stadt, um ihn auf dem Markte zu verkaufen. Ein Reiter, der ihnen begegnete, sagte: „Ihr seid nicht gescheidt, daß ihr den Esel leer laufen laßt und daß keiner von euch beiden aufsißt.“ Da setzte sich der Sohn sogleich auf. Nun begegnete ihnen ein Fuhrmann; der sagte: „Du ungezogener Junge, schämst du dich nicht, daß du reitest und deinen alten Vater zu Fuße gehen lässest.“ Der Sohn stieg eilends ab, und ließ den Vater aufsitzen. Bald darauf kam ihnen eine Frau mit einem Korbe voll Obst auf dem Kopfe entgegen; die sprach: „das ist ein unbarmherziger Vater, der sich's auf dem Esel bequem macht und seinen armen Sohn hinterherlaufen läßt.“ Nun setzte sich der Sohn zu dem Vater mit auf den Esel. — Sie kamen einem Schäfer vorbei, der am Wege die Schafe hütete. Der sah beide an und sprach: „ach, das arme Vieh! Es muß zu Grunde gehen unter eurer Last; ihr seid wahre Thierquäler.“ — Jetzt stiegen beide wieder ab und der Sohn sagte voll Verdruß zum Vater: was sollen wir doch mit dem Esel anfangen, um es den Leuten recht zu machen? Sollen wir ihn an einer Stange zum Markte tragen, oder dort im Flusse ersäufen? Allein der Vater sprach: nun sehe ich es klar ein, daß man es niemals allen Leuten recht machen kann und daß der Rath sehr flug sei:
Such' deine Sache wohl und gut zu machen,
Und laß' die Tadler schimpfen oder lachen.

Die Leute eines einsamen Bauerhofes waren während des letzten Krieges in großen Aengsten. Besonders war eine Nacht für sie sehr fürchterlich. Der Feind nahte sich der Gegend. Der nächtliche Himmel war bald da bald dort von Feuerbrünsten roth wie Blut. Man hörte furchtbar schie-

ßen. Zudem war es Winter und das Wetter sehr kalt und stürmisch. Die guten Leute waren keinen Augenblick sicher, ausgeplündert, und jetzt zur rauhesten Jahreszeit von Haus und Hof verjagt zu werden. — Großeltern, Eltern und Kinder blieben die ganze Nacht hindurch in der Stube bei einander auf und beteten beständig. Die Großmutter las aus einem alten Gebetbuche vor. In einem Gebete, das sie auch vorlas, kamen die Worte vor: „Gott wolle doch eine feste Mauer aufführen, um die Feinde von dieser Wohnung abzuhalten.“ Der junge Bauer, der andächtig zugehört hatte, meinte jedoch, es sey gar zu viel vom lieben Gott verlangt, daß er eine Mauer aufführen solle. — Indes ging die Nacht vorüber, ohne daß ein feindlicher Soldat in das Haus kam. Alle im Hause wunderten sich darüber. Als sie sich aber Morgens vor die Thüre wagten — siehe, da hatte das Schneegestöber einen mannhohen Schneeberg um das Haus der frommen Leute aufgeführt, so daß die feindlichen Soldaten dies Haus nicht hatten sehen und durch den Schnee auch nicht hineinkommen können. — Siehst du nun, sagte die Großmutter, daß Gott wohl eine Mauer um uns bauen könne?

Gott ist mein Hort, auf den ich traue, mein Schild und Horn meines Heils, mein Schuß und meine Zuflucht, mein Heiland, der Du mir hilffst vom Frevel. 2. Sam. 22, 3.

Ein reicher Engländer führte einen christlich gesinnten Mann auf einen erhöhten Platz seines Hauses, um ihm seine Besitzungen zeigen zu können. „Hier“, sprach er, und deutete ringsumher, „liegt mein Gut.“ Darauf wandte er sich nach der einen Seite, zeigte auf einen in weiter Entfernung liegenden Meierhof und sprach: „Können Sie jenen

Hof sehen?“ — „Ja!“ — „Gut, der ist mein.“ Sodann blickte er nach einer andern Seite und fragte: „Sehen Sie jenes Haus?“ — „Ja!“ — „Das gehört mir auch.“ — „Sehr schön!“ erwiderte der Mann, „aber sehen Sie auch jenes kleine Dörfchen dort?“ — „Ja!“ — „In diesem Dörfchen wohnt eine arme Frau, die kann noch mehr sagen, als dieses Alles, was Sie zu nennen beliebten.“ — „Wie so? was sollte sie sagen können?“ — „Sehr viel, denn sie kann sagen: „Christus ist mein!“ — Beschämt stand der Reiche da, und wußte kein Wort zu reden.

Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde! Psalm 73, 25.

Als der gesegnete Rowland Hill eine Missionspredigt zu Devonport in Devonshire vor einer großen Versammlung beendigt, und in die Sakristei sich eben zurückgezogen hatte, traten zwei ehrwürdige Männer, wohl 70 Jahre alt, zu ihm herein. Mit zitternder Stimme sprach der eine: „Herr, wollen Sie wohl zwei alten Sündern die Ehre verstaten, Ihre Hand schütteln zu dürfen?“ Damit ergriff er die Hand des Geistlichen, küßte sie und sprach mit Freudenthränen: „Erinnern Sie sich noch, wie Sie vor 50 Jahren an diesem Orte predigten, ehe noch diese Kapelle stand? Nimmer kann der theure Freund, der mir zur Seite steht, nimmer ich selbst diese Predigt vergessen. Wir waren damals zwei leichtsinnige junge Leute auf den Schiffswerften, die ins Verderben eilten, so schnell als Zeit und Sünde es vermochte. Da hörten wir, daß ein vorzüglicher, junger Geistlicher hier unter dem freien Himmel predigen würde; wir beschloßen, mit Steinen in den Taschen uns einzustellen, um Sie zu werfen. Aber Ihr Anblick nahm uns den Muth,

und Ihre Aufforderung zum Gebet machte uns zittern. Ihre Worte drangen gewaltig in unser Herz und leise entfernten wir einen Stein nach dem andern aus unseren Taschen. Als wir wieder in unseren Wohnungen waren, sagte mein Freund zu mir: „John, das will nicht gut gehen; wir sind beide auf bösen Wegen; gute Nacht!“ Weiter konnte er nichts sagen und jeder von uns eilte in sein Zimmer, aber wir fürchteten uns, zu Bette zu gehen, weil wir meinten, in der Hölle zu erwachen. Seit dieser Zeit hoffen wir, zu Gott bekehrt zu sein, der uns mit seinem Erbarmen bis hieher auf seinen Wegen erhalten hat und wir sehnten uns nach einem halben Jahrhundert, Sie noch einmal zu begrüßen!“ — Tief gerührt fiel Hill dem ehrwürdigen Alten um den Hals, und Thränen der Freude und des Dankes gegen den Vater der Gnade rollten über sein ehrwürdiges Gesicht. Es war eine seltene Scene des Wiedersehens und Findens.

Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten; die Rechte des Herrn behält den Sieg. Psalm 118, 15.

Der Druck wird gestattet. Riga, am 25. August 1845.

Dr. C. E. Napier sky, Censor.